



Information zur Sendung

vom 14. Februar 2008

Der Müll-Wahn

Warum die Abfallwirtschaft dringend modernisiert werden sollte

Die Sortierwut der Deutschen scheint am Ende. Immer mehr trennungsmüde Bürger schmeißen alles Mögliche in die gelben Tonnen. Kritiker fordern deshalb längst das Ende für den Grünen Punkt. Die virtuose Trennung der Abfallstoffe von Hand, wie sie von deutschen Haushalten verlangt wird, sei nicht mehr zeitgemäß. Odysso zeigt, weshalb die Müllverwertung effizienter und ökologisch sinnvoller organisiert werden sollte.



Trotz Grünem Punkt wachsen die Müllberge weiter



Inhalt

- S. 2 Irrsinn Grüner Punkt?
- S. 4 Das Ende der Mülltrennung
- S. 6 Zeitreise: Müllentsorgung
- S. 7 Dosenpfand - ein deutsches Meisterstück
- S. 10 Adressen & Links



Irrsinn Grüner Punkt?

von Axel Wagner

Die meisten von uns tun es: Müll zu trennen ist fester Bestandteil unserer Kultur geworden. Das Glas in den Container, die Zeitungen an den Straßenrand beziehungsweise in die Papiertonne, die Gemüsereste in die Biotonne und – und das ist der Teil, der das ökologische Gewissen am meisten aufbaut – die Joghurtbecher, Shampooflaschen und so weiter in die gelbe Tonne. Wofür das alles? Nun, um möglichst viel recyceln zu können, um Umwelt und Rohstoffe zu schonen und am Ende weniger Plastikmüll zu erzeugen. Ein schönes Ziel – es wurde nur nicht erreicht. Der Grüne Punkt ist zu einer aberwitzigen Veranstaltung verkommen, bei der alle Beteiligten versuchen, möglichst viel für sich herauszuholen. Und die Verbraucher zahlen kräftig und wissen auch nach 17 Jahren Grüner Punkt noch nicht, was in welche Tonne gehört.

Oder wissen Sie, in welchen Müll zum Beispiel ein Holzkistchen oder eine Zahnbürste gehört? Und wie sieht es mit einer Klarsichtfolie aus? Zu welcher Sorte Müll gehört eine Steingutflasche? Die Antwort ist einfach – das glaubt man zumindest beim Grünen Punkt. Wir haben im Kollegenkreis einen kleinen Test gemacht.

Obwohl der Grüne Punkt drauf ist, der gilt nur für die innere Plastikverpackung. Die eine Flasche ins Leergut, die andere in den gelben Sack, aber wohin mit der Steingutflasche? Nein, nicht in den Restmüll! Diesen Fehler haben alle Versuchsteilnehmer gemacht. Denn laut Grünem Punkt gehört die Steingutflasche in den gelben Sack.



Wohin gehört die Steingutflasche?

Die Aufgabe: Jeder soll den Testmüll so trennen wie zu Hause. Das Ziel: möglichst keine Mülltrennfehler machen! Der erste Teilnehmer beginnt mit Kartons von Pizza und Tiefkühlfisch. In den Papiermüll, rich-

Weniger Müll dank Grünem Punkt?

Der Grüne Punkt wurde eingeführt, um die Müllberge durch das organisierte Recycling von Verpackungen abzutragen. Die Idee: Wer seine Produkte in aufwändige Müll erzeugende Verpackungen kleidet erhält den Grünen Punkt gegen Gebühr. Für eine Salatfolie 0,5 Cent, für einen Joghurtbecher 0,9 Cent und 1,2 Cent für eine Plastiktüte. Doch ist es mit dieser „Verpackungsverordnung“ überhaupt gelungen, Müll zu vermeiden?

Wir fragen einen Experten. Horst Fehrenbach vom Institut für Energie- und Umweltforschung in Heidel-

berg gibt uns folgende Antwort: „Das Ziel der Verpackungsverordnung, Abfall zu vermeiden, Verpackungen zu vermeiden, ist eigentlich zu keinem Zeitpunkt erreicht worden. Fast das Gegenteil ist eingetreten. Man hat es interessant gemacht Verpackungen zu erzeugen, weil man durch die Verwertungsziele einen Wirtschaftsfaktor entwickelt hat. Es ist heute eher wichtig Verpackungen zu erzeugen und in den Kreislauf zu bringen, das wird vergütet und dadurch hält sich dieser Wirtschaftszweig am Leben.“

Zumindest die Berge an Plastik- und Kartonverpackungen sind also nicht geschrumpft, sondern gewachsen! Verpackungsmüll ist zu einem seltsam attraktiven Gut geworden, mit dem der Grüne Punkt sein Geld verdient. Es gibt noch mehr Dinge, die wir über den Grünen Punkt wissen sollten. Wie zum Beispiel das Märchen von der Gießkanne aus Recyclingmaterial. Da wird der Müll vom Joghurtbecher bis zur Margarine-Dose getrennt und mancherorts sogar gespült, in dem guten Glauben, dass daraus wieder wertvolle Produkte wie etwa das grüne Gartentensil entstehen, aber...

„ ... so viele Gießkannen bekommen Sie nicht verkauft ...“

„So viele Joghurtbecher wie Sie zusammenpacken, um Gießkannen daraus zu machen, so viele Gießkannen bekommen sie nicht verkauft“, sagt Experte Fehrenbach. „Das heißt, Sie suchen die Produkte wo Sie das Recyclingmaterial loswerden und das gelingt natürlich nicht in dem Maße, wie Joghurtbecher und alle anderen Abfälle über das DSD entsorgt werden.“

Der Plastik-Müll wandert also oft gar nicht ins Recycling, weil kein Verwertungs-Bedarf herrscht! Stattdessen wandert ein großer Teil in die „thermische Verwertung“, auf deutsch: Verbrennung! Aber warum sollen wir dann eigentlich den Recyclingmüll trennen, den zudem kaum ein Mensch richtig auseinander halten kann?

Holz-kistchen in den Gelben Sack

Beispiel Klarsichtfolie. Auch das wurde in unserem Test von fast allen falsch gemacht. Die Lösung laut Grünem Punkt: nicht in den Gelben Sack – also Restmüll! Das versteht man zwar zunächst nicht, aber in die Gelben Säcke sollen eben nur Verpackungen – unabhängig davon, ob das Material nicht doch für die Verwertung sinnvoll wäre. Und eine Zahnbürste ist eben keine Verpackung! Das Holz-kistchen aber schon – Gelber Sack!

Fast unglaublich, was dieses komplizierte Trennsystem mit dem „Grünen Punkt“ pro Jahr kostet: Ein-einhalb Milliarden Euro. Und wer zahlt? Horst Fehrenbach weiß es: „Aus diesem ganzen Wirrwarr, das auch keiner mehr so richtig durchblicken kann, wird am Ende mit Sicherheit der Verbraucher immer der sein, der mehr drauflegt.“

Die Teilnehmer an unserem Test absolvierten 40 Prozent Fehlwürfe. Die Zahl entspricht fast genau der deutschen Trennwirklichkeit. Der Grüne Punkt – ein Müllgemischtwarenladen! Ein Recyclingsystem das die Bürger verwirrt und die Wertstoffe nur zum Teil erfasst, ist sinnlos und finanziell ein Fass ohne Boden.

Bei unserem Test wurden 40 Prozent des Mülls falsch entsorgt



Das Ende der Mülltrennung

von Michael Hänel

In Kassel beginnt demnächst die Zukunft der Müllentsorgung. Noch verhandeln gelbe Säcke das Stadtbild, doch schon bald soll das komplizierte System aus Biotonne, Restmüll und gelbem Sack verschwinden. Hinter dem Kasseler Modell steht die Abfallforschung der örtlichen Universität. Professor Klaus Wiemer, der geistige Vater des Projekts, ist einer der renommiertesten Abfallforscher in Deutschland.



Hinter dem Kasseler Modell steht die Abfallforschung der örtlichen Universität. Professor Klaus Wiemer, der geistige Vater des Projekts, ist einer der renommiertesten Abfallforscher in Deutschland.

Sein Blick in die Zukunft klingt durchaus hoffnungsvoll: „Die Vision lautet eindeutig. Irgendwann wird sich die Abfallwirtschaft selbst tragen. Da muss der Bürger nichts mehr dafür bezahlen. Wann dieser Zeitpunkt eintritt, kann man nicht prognostizieren. Das hängt von den Preisen für die Ressourcen – Öl und andere Rohstoffe – ab.“



Nur noch zwei Tonnen: für nassen und für trockenen Müll

Birgit Knebel soll das Konzept bei den Kassler Stadtreinigern umsetzen. In Kassel hat man erkannt, dass es sich lohnt, möglichst den gesamten Abfall wiederzuverwerten. Birgit Knebel: „Wir haben jetzt einen Markt für Wertstoffe. Das heißt die Wertstoffe, die im Restmüll vorhanden sind, werden nachgefragt. Das gab es vor 15 Jahren noch nicht – zumindest nicht für die Wertstoffe die wir jetzt noch im Restmüll haben. Und vor diesem Hintergrund ist es zu überlegen, ob die jetzige Situation noch angebracht ist.“

Noch findet man auch in Kassel Plastikabfälle ungenutzt im Restmüll – das soll nicht so bleiben. Vo-

raussichtlich ab Mai soll das Kasseler Modell so funktionieren: Gelber Sack, Bio- und Restmülltonne verschwinden. Sie werden ersetzt durch eine nasse und eine trockene Tonne. In die nasse Tonne gehören der Bioabfall, Gartenabfälle und Hygieneartikel – auch Taschentücher und Windeln. In die trockene Tonne kommt der bisherige Gelbe-Sack-Inhalt, alle Kunststoffabfälle, Elektronikkleinteile und Kinderspielzeug.

In einer simplen Zweiteilung sehen auch andere Experten die Zukunft der Abfallwirtschaft, so etwa Prof. Thomas Pretz von der Technischen Hochschule Aachen. Seine Forderung: „Menschen trennt, ihr könnt das! Trennt in trocken und in nass. Und aus dem trockenen Gemisch sind wir mit der heute verfügbaren Technik in der Lage, auch mit einer relativ guten Effizienz, verwertbare Materialien herauszuholen.“

Trockene Wertstoffe können schon heute zuverlässig sortiert werden

Werden Wertstoffe wie Papier, Glas oder Plastik trocken gesammelt, können sie anschließend maschinell und zuverlässig aus dem Müllberg herausgefischt werden. In hochmodernen Sortieranlagen, etwa beim Marktführer TiTech in der Nähe von Koblenz, kann dann der Inhalt der trockenen Tonne mit einer neuartigen Sortiertechnik getrennt werden. Trotz rasender Geschwindigkeit der Abfallbänder wird jedes einzelne Abfallstück mit Infrarotlicht erfasst, erkannt und danach per Druckluftstoß in die

entsprechende Sammelkammer geblasen. 25 Tonnen Abfall pro Stunde schaffen die modernsten Anlagen derzeit. Immer feiner wird der Materialstrom in unterschiedlichste Kunststoffe, Dosen, Glasreste aufgespalten. Die trockene Tonne kann so nahezu komplett recycelt werden.

Wenn die automatische Trennung aber so viel effizienter ist als die Verpackungsmüll-Sammlung mit dem Grünen Punkt, stellt sich natürlich die Frage, weshalb der Gesetzgeber noch immer am Dualen System festhält. Dazu sagt Prof. Klaus Wiemer: „Das Gesetz heute ist dadurch gekennzeichnet, dass der Weg vorgeschrieben ist. Das ist aus meiner Sicht falsch. Es sollte das Ziel vorgeschrieben werden und das heißt Ressourcenschutz, Klimaschutz und Wirtschaftlichkeit. Den Weg sollte man frei lassen. Und genau diese Zieldefinition führt letztendlich dazu, dass die Technik herausgefordert wird, rationelle Verfahren zu entwickeln, die dann eingesetzt werden können und tradierte Wege – konservative Werte der Getrenntsammlung – dann überholen.“

Der Gesetzgeber sollte das Ziel vorschreiben – und nicht den Weg

Es sollte aber den Abfallentsorgern überlassen bleiben, wie sie den Müll verwerten. Zum Beispiel die nasse Tonne in Kassel: egal ob Gartenabfall, Essensreste oder Windeln – alles kommt in eine Bio-Kompostanlage. Dann wird der Abfall mit 50 Grad warmem Wasser berieselt. Der entstehende Sud wird in eine Bioabgasanlage gepumpt, wo mit Hilfe von Bakterien Methangas entsteht das als Heiz- oder Antriebsstoff genutzt werden kann. Die Reste werden verbrannt.

Aus dem nassen Müll wird in einer Biogasanlage Methan gewonnen



Die Reste aus beiden Tonnen kommen in ein Heizkraftwerk

Ebenso die unbrauchbaren Reste der trockenen Tonne. Die wandern in ein Heizkraftwerk und werden emissionsarm zu Energie verbrannt. Eine Nutzung die in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird, sagt Prof. Wiemer voraus: „Vereinfacht ausgedrückt kostete das Barrel Rohöl vor 40 Jahren (...) zwei Dollar. In vierzig Jahren, sagen einige Prognosen, haben wir kein Rohöl mehr. Und so kann sich jeder ausmalen, dass bei dieser Art von Verknappung die Energiepreise steigen werden. Die Energiepreise sind ein Schlüssel in der Abfallwirtschaft. Denn pro Tonne Abfall haben wir nach wie vor, trotz getrennter Sammlung, etwa 200 Liter Heizöläquivalent, und das ist mehr als ein Barrel Rohöl.“

200 Liter Heizöläquivalent stecken in einer Tonne Müll

Bei weiter steigenden Rohstoffpreisen lohnt sich eine möglichst vollständige Verwertung des Mülls. Allerdings ist dafür ein hoher technischer Aufwand nötig. Die Abfalltrennung soll für den Bürger einfacher werden, die Kosten bleiben vorerst gleich – und das Stadtbild gewinnt. Immerhin ein erster Schritt in die Zukunft der Müllentsorgung – ohne gelben Sack!



Zeitreise: Müllentsorgung

Vom Abfall zum Wohlstandsmüll

von Michael Hänel

Unser heutiges Entsorgungssystem ist unter anderem deswegen so kompliziert geworden, weil so viele mitmischen und mitverdienen wollen. Rund 15 Milliarden Euro setzen die 5.000 Müllunternehmen im Jahr um. Im Müll steckt Geld. Dass die Entsorgung von Müll einmal ein solches Geschäft werden würde, hätte man sich früher wohl nie träumen lassen.

Im Mittelalter ging die Abfallentsorgung ganz schnell: Der Müll wurde einfach auf die Straße gekippt. Auch der Inhalt der Latrinen landete in den engen Gassen. Hygiene oder Müllabfuhr waren unbekannt. Erst ab dem 16. Jahrhundert mussten Scharfrichter und Gefangene den größten Unrat aus der Stadt bringen. Doch noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts forderten Cholera-Epidemien in deutschen Großstädten viele Opfer. Die Ursache Krankheitserreger im Müll. Allein in Hamburg forderte die Cholera 1892 über 8.000 Menschenleben.

Die Müllabfuhr setzt sich durch

Nach dem ersten Weltkrieg setzte sich die Müllabfuhr durch. Verantwortlich waren die Kommunen. Alles landete in einer Tonne, die die Müllkutscher aus der Stadt brachten. Zunächst mit Pferdewagen, doch nach 1920 wurden zunehmend Autos eingesetzt. An die Umweltgefahren, die vom Müll ausgehen, dachte noch niemand.

Nach dem zweiten Weltkrieg gab es das Wirtschaftswunder. Die Müllkutscher hießen jetzt Stadtreiniger. In der „Wegwerfgesellschaft“ wurde aber nicht einmal Papier wiederverwendet. Alles landete im Müll. Nur sporadisch sammelten Kirchen und Naturschutzvereine Papier, Glas und Metalle ein.

In den 60er Jahren wurde in der DDR-Mangelwirtschaft „SERO“ eingeführt, die bezahlte Rücknahme von Sekundär-Rohstoffen, also Papier, Glas und Metallschrott in speziellen Annahmestellen. Ein beliebtes Zubrot für Alte und Schüler.

Tausende wilder Müllhalden

1974: im Westen wurden dagegen immer mehr Einwegverpackungen, vor allem Getränkedosen, produziert. Kunststoffverpackungen waren das moderne Gesicht der Markenprodukte. Recycling lohnte sich nicht: die Rohstoff- und Ölpreise waren zu niedrig. Der Wohlstandsmüll wurde in den Großstädten langsam zum Problem, weil weniger als 25 Prozent dieses Mülls geordnet deponiert, verbrannt oder kompostiert wurden. Der Rest landete auf Tausenden wilder Müllhalden. Sie verschandelten noch 1975 die Landschaften und belasteten die Gesundheit der Menschen.

In den 80er Jahren galten in der Bundesrepublik neue Müllgesetze. Hausmüll, jährlich über 30 Millionen Tonnen, musste nun auf Deponien. Bald reichten die aber nicht mehr aus. Die Wohlstandsgesellschaft drohte in ihrem Müll zu ersticken. Nur selten wurden Wertstoffe per Hand aussortiert. Recycling lohnte sich noch immer nicht. Auch Müllverbrennungsanlagen waren keine Lösung. Ohne Entgif-

tung der Rauchgase waren sie Giftschleudern. Anwohner hatten Angst vor tödlichen Dioxinen.

Das SERO-System geht mit der DDR unter

1986: Nur wenige Städte – wie etwa Freiburg – führten versuchsweise die grüne Wertstofftonne für Papier, Glas und Metalle ein. In Ostdeutschland ging mit dem Staat auch das SERO-System

unter. Nach der Wende wollten alle nur noch die bunten Produkte aus dem Westen – Recycling hatte ausgedient.

1991 setzte Umweltminister Klaus Töpfer die gesamtdeutsche Lösung des Problems durch: die „Verpackungsverordnung“ und das Duale System. Nützliches im Abfall soll wiederverwendet werden. Seit 1993 wird in Deutschland der Müll getrennt. Die Deutschen wurden zu Weltmeister im Mülltrennen.



Dosenpfand – ein deutsches Meisterstück

von Hilmar Liebsch

Helmut Fröhlich ist Pfand-Experte: „Das ist eine Einwegpfanddose, bringt 25 Cent. Das Gleiche ist mit den größeren Plastikflaschen, bringt auch 25 Cent. Eine Bügelflasche bringt 15 Cent.“ Macht zusammen schon mal 65 Cent. Doch das Geld ist nicht der einzige Beweggrund für den rüstigen Rentner. Helmut Fröhlich sammelt das Pfand im Vorbeifahren. Fast jeden Tag startet er in seiner Heimatstadt Entringen und radelt durch das Umland der Gemeinde Ammerbuch. Das ist in der Nähe von Tübingen. Täglich 30 bis 40 Kilometer. Die Bewegung hat er sich nach einer Herzoperation selbst verschrieben. Seit über fünf Jahren ist er so unterwegs. Das trainiert nicht nur die Beine, sondern auch das Auge. Getränkedosen oder -flaschen erkennt er schon von weitem.

Als der Rentner mit dem Sammeln anfang, waren die Straßengräben rund um sein Dorf voll von Getränkedosen. In drei Tagen habe er allein dort 263 Dosen zusammengelesen, erklärt er – steigt auf sein Rad und fährt weiter. Helmut Fröhlich ist nicht der einzige der sich liebevoll um Dosen und Plastikflaschen kümmert. In Bonn gibt es ein ganzes Ministerium. Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, kurz BMU.

Dort ist man stolz auf das Einwegpfand. Dr. Thomas Rummler, zuständig für Abfallwirtschaft und Bodenschutz, fast zusammen: „Beim Eindämmen der Landschaftverschmutzung hat es voll gewirkt. Es ist also in Deutschland feststellbar, dass weniger Schmutz auf den Straßen und auf den Feldwegen liegt. Zumindest nicht mehr aus dem Getränkebereich. Beim Mehrweg-Stabilisieren ist es differenziert zu sehen.“

Rummlers Haltung ist verständlich, denn schaut man sich alle Getränkeparten zusammen an, ist das Resultat nicht gerade rosig: Lag der Mehrweganteil noch in den neunziger Jahren deutlich über 70 Prozent, so sank er schon um 2000 unter diese Marke und erreicht 2002 einen Tiefstand. Dann kommt am 1. Januar 2003 das Einwegpfand. Der Abwärtstrend wird gestoppt. Mehrweg erholt sich etwas. Doch schon nach zwei bis drei Jahren geht es weiter nach unten. Und der Trend setzt sich augenscheinlich fort, auch wenn Rummler unterstreicht: „Es ist nicht feststellbar, dass ein massiver Einbruch hier bei Mehrweg erfolgt.“



Der Abwärtstrend beim Mehrweg war nur kurz gebremst

Marktforscher haben sich übrigens schon damit beschäftigt. Reiner Graul von der Unternehmensberatung Bormann & Gordon fasst zusammen: „Die Discounter haben Einwegverpackungen angeboten. Die Rücknahme war nur im Discounter möglich gewesen und damit hat man eine Art Kundenkarte geschaffen. Das heißt, Einweg wurde immer wieder zum Aldi, Lidl, Penny dieser Welt zurückgebracht. Der Discounter war erfolgreich damit.“ Und die klassischen Vollsortimentgeschäfte schauten in die Röhre. Schließlich waren die Kunden dort nicht sicher, ob sie ihr Pfand los werden. So trieben sie den Discountern regelrecht die Kunden in die Arme.

Mehrweg weiter im Abwärtstrend

Dass das BMU mit dieser Einschätzung weitgehend alleine ist, stört ihn nicht. Stattdessen verweist er auf die Erfolgsgeschichte des Einwegpfandes: „Bei Bier sind seit dem Jahr 2002 zwanzig Prozentpunkte mehr an Mehrweg im Markt als zuvor.“ Bier hat einen Mehrweganteil von fast 90 Prozent. Dieser Wert scheint sich auch langfristig zu stabilisieren. Wäre der Abwärtstrend aus der Zeit vor Einführung des Einwegpfandes weitergegangen, wäre jetzt wahrscheinlich nur noch die Hälfte des Bieres in Mehrwegflaschen.

So viel Erfolg macht mutig: „Bei den Erfrischungsgetränken mit Kohlensäure ist das Niveau des Jahres 2002 stabilisiert worden.“ Schaut man sich den Verlauf der Mehrwegquote an, so kommt man leider nur zu einem Schluss: Nichts, aber auch gar nichts spricht dafür, dass das Umweltministerium in seiner Beurteilung richtig liegt. Zeit also, den Zahlen wieder ein bisschen offener zu begegnen. Der Rückgang von Mehrweg bei Mineralwasser lässt sich allerdings nur schwer vertuschen. Dort hat das Einwegpfand kaum etwas bewirkt. Mehrweg wurde nur kurz gestärkt. Heute verliert es täglich an Boden. Grund genug, so Rummler, richtig aktiv zu werden: „Dieser Rückgang muss analysiert werden.“

Pfand auf den Einwegflaschen beim Discounter

Mittlerweile wird Mineralwasser in Einweg deutlich günstiger verkauft als in Pfandflaschen. Dazu kommt, dass viele Verbraucher nicht mehr wissen, was umweltfreundlicher ist. Schließlich ist ja auf den Einwegflaschen Pfand. Dazu kommen jede Menge verwirrende Aussagen, dass die Einwegflaschen ja besonders sortenrein recycelt werden können. Mag sein – viel ökologischer werden sie aber dadurch auch nicht. Insgesamt gilt nach wie vor: Mehrweg ist umweltfreundlicher.

Ein einheitliches Rücknahmesystem gibt es erst seit 2006. Zu erkennen an dem Zeichen der Deutschen Pfand Gesellschaft, kurz DPG. Doch wer glaubt das

Pfandsystem sei jetzt übersichtlich geworden, der wird von Helmut Fröhlich eines Besseren belehrt: „Jetzt haben also alle dieses Zeichen. Nur Punica hat nichts. Wenn Sie die Flaschen anschauen, da ist kein Pfand drauf. Und die kleinen Coladosen, da ist auch nix drauf. Früher war manchmal ein ‚P‘ drauf. Es gibt auch Cola, die sind länglich, etwas länger wie die Kurzen. Und da ist eigentümlicherweise das Pfand drauf. Aber schmeckt eigentlich gleich. Nehme ich an – ich trinke ja auch keine Cola. Oder kaufe keins.“

Die Verwirrung beim Pfandsammler ist verständlich. Und er ist mit seinem Ärger darüber nicht alleine. Zu viele Ausnahmen, zu wenig klare Linie – so die Kritik, die dieser Mann am Pfandsystem hat: Jürgen Resch von der Deutschen Umwelthilfe. Dabei ist er ein Pfandfan: „Das Hauptproblem beim Pfand ist, dass über zehn Jahre an ihm herumgedoktert wurde und das ursprünglich sehr klare Konzept von Klaus Töpfer völlig verwässert wurde. Das heißt: das, was wir dann im Jahre 2003 als gesetzliche Regelung vorgefunden haben, war ein bürokratisches Monster mit vielen Ausnahmen. Mit politischen Zugeständnissen an die Länder und mit einer nur eingeschränkten Lenkungswirkung für Mehrweg.“

Bürokratisches Monster mit vielen Ausnahmen

Und so lenkt das Schicksal nicht nur Pfandgut in die Hände des Pfandsammlers. Da bietet sich die Frage an, ob die Regierung das Pfandsystem nicht ein bisschen verbessern möchte. Das BMU hat es da an-

scheinend besonders eilig, so Dr. Thomas Rummler: „Nein, es ist in der Verpackungsverordnung angesagt, dass bis zum Jahr 2010 die Bundesregierung diese Regelung überprüft. Dann werden wir den Bundestag und dem Bundesrat wie vorgesehen einen Bericht unterbreiten, wie wir das werten.“



Dr. Thomas Rummler sieht vor 2010 keinen Handlungsbedarf

Jürgen Resch bringt so viel verwaltungsrechtliche Korrektheit auf die Palme: „Wir haben seit Jahren einen Verlust der Mehrwegquote und der wird von Jahr zu Jahr größer. Ich sehe nicht ein, warum man jetzt bis 2009 weiter untätig zuschauen soll. Wir müssen jetzt handeln, wir müssen jetzt stabilisieren was ansonsten unwiederbringlich verloren gehen wird.“

Der Umweltschützer hat auch schon eine Lösung parat. Ihm schwebt eine Zwangsabgabe auf Einwegverpackungen vor. Ähnliches habe auch bei den Alkopops – jenen süßen Alkoholmischgetränken, die Jugendlichen das Saufen beibringen sollten – geholfen. Der Marktanteil der Alkopops ist zurückgegangen. Bis sich diese Idee allerdings durchsetzt, wird Helmut Fröhlich noch so manches Pfand vom Straßenrand heimbringen.

Wird wohl noch so manches Pfand am Straßenrand finden: Helmut Fröhlich auf seinem Fahrrad



Adressen



Prof. Dr. Klaus Wiemer
 Universität Kassel - Witzenhausen
 Nordbahnhofstraße 1a
 D-37213 Witzenhausen
 Telefon: 05542 – 981582
 E-Mail: info@wiemer.de
[\[www.wiemer.de\]](http://www.wiemer.de)

Prof. Dr. Thomas Pretz
 Institut und Lehrstuhl für Aufbereitung
 und Recycling fester Abfallstoffe (I.A.R.)
 RWTH Aachen
 Wüllnerstraße 2
 D-52062 Aachen
 Telefon: 0241 – 8095700
 E-Mail: lehrstuhl@ifa.rwth-aachen.de
[\[www.iar.rwth-aachen.de\]](http://www.iar.rwth-aachen.de)

[\[www.ifeu.de\]](http://www.ifeu.de)
 Institut für Energie- und Umweltforschung Heidelberg GmbH

[\[www.witzenhausen-institut.de\]](http://www.witzenhausen-institut.de)
 20. Kasseler Abfall- und Bioenergieforum 2008

[\[www.titech.com\]](http://www.titech.com)
 TiTech (Hersteller von Mülltrennautomaten)

[\[www.stadtreiniger.de\]](http://www.stadtreiniger.de)
 100 Jahre Stadtreiniger Kassel

[\[www.bmu.de\]](http://www.bmu.de)
 Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und
 Reaktorsicherheit, kurz BMU.

[\[www.nabu.de\]](http://www.nabu.de)
 Der NABU-Mehrweg-Guide: Die wichtigsten Fragen und
 Antworten zum Mehrweg und Pfand:

[\[www.duh.de\]](http://www.duh.de)
 Die Deutsche Umwelthilfe mit interessanten Themen

Links



[\[www.uni-kassel.de\]](http://www.uni-kassel.de)
 Arnd I. Urban u.a. : „Weiterentwicklung der Abfallsamm-
 lung: Abfallwirtschaft ohne Duale Systeme“
 Universität Kassel 2007 I

[\[www.gruener-punkt.de\]](http://www.gruener-punkt.de)
 So trennen Sie richtig! Eine Informationsschrift des
 Dualen System Deutschlands (DSD).

Kontakt



Südwestrundfunk (SWR)
 FS-Wissenschaft und Bildung
 Redaktion Odysso
 76522 Baden-Baden
 E-Mail: odysso@swr.de
[\[www.swr.de/odysso/\]](http://www.swr.de/odysso/)

Unsere nächste Sendung kommt am 21. Februar 2008:

BRUSTKREBS – Zwischen Angst und Hoffnung

Brustkrebs. Jedes Jahr müssen etwa 50.000 Frauen in Deutschland mit dieser bitteren Diagnose klar kommen. Und der Angst vielleicht ihre Brust zu verlieren. Denn fast immer wird operiert. Für ein Drittel aller Patientinnen heißt das, sie verlieren ein Stück ihre Weiblichkeit. Die Brust kann zwar heute durch neue mikrochirurgische Methoden aus eigenem Gewebe wieder modelliert werden. Doch nur die wenigsten Frauen profitieren davon, weil sie nichts davon wissen. Ein Skandal. Bei vielen Gynäkologen haben sich die Vorteile dieser Techniken offenbar noch nicht herumgesprochen. Und: ältere Patientinnen werden ganz klar benachteiligt, wenn es um den Wiederaufbau der Brust geht. Odysso hakt nach.

